

Südostdeutsche Vierteljahresblätter

Sonderdruck

aus Heft Nr. 3 / 1966



geben, fühlte man sich gestört, ja beleidigt. Und als der Bote aus dem Süden noch „Die Waffen hoch!“ rief, sah sich am nächsten Tag Wyneken, einer der Väter der Jugendbewegung, genötigt, vor solchem übersteigerten Nationalismus zu warnen, denn man könne nicht zugleich jenen zujubeln, die „Seid umschlungen, Millionen!“ singen und jenen, welche „Die Waffen hoch!“ rufen.

Was wußte Wyneken von den Bränden der Balkankriege! Wenige Deutsche nur hatten das empfunden, was der im Jänner 1912 beim Eislaufen eingebrochene und in der Havel ertrunkene Georg Heym in Erahnung des Krieges geschrieben:

*„Aufgestanden ist er, welcher lange schlief,
Aufgestanden aus Gewölben tief.
In der Dämmerung steht er, groß und unbekannt,
Und den Mond zerdrückt er in der schwarzen Hand.“*

Nicht nur die Freideutsche Jugend, die ein Jahr später singend bei Langemark in den Tod stürmte, hatte nichts gehaut. Als Fürst Bülow im selben Herbst 1914 Bethmann-Hollweg, seinen Nachfolger im Reichskanzleramt zu Berlin, traf und fragte, wie es denn zum Kriege habe kommen können, da hob der seine langen Arme und stöhnte: „Ja, wenn ich das wüßte!“

Die Blicke des mit Volldampf dahinbrausenden Deutschlands, das glaubte, seine Zukunft liege auf dem Wasser, waren nach Westen gerichtet; es hatte das Unwetter nicht sehen wollen, das sich im balkanischen Wetterwinkel zusammenzog, für den schon Bismarck keinen Knochen eines pommerschen Grenadiers opfern wollte.

Piemont! war wieder die Lösung.

Dort unten begann, vom russischen Panslawismus entfacht, der Krieg, dem dann die noch größere Katastrophe von 1939/45 nachfolgte, die zur Vertreibung der Deutschen aus dem Osten, zum Zusammenbruch ihrer jahrhundertealten Leistung, zur bis heute andauernden furchtbaren Zerspaltung des Abendlandes und zur Unfreiheit seiner Randgebiete führte.

Der Bruderkrieg von 1866 und die Südostdeutschen

Von Heinrich Zillich

Wie die Südostdeutschen den Bruderkrieg von 1866 erlebten — von dem uns 100 Jahre trennen und der ihr Schicksal ins Tragische wendete — diese Frage ist leicht zu beantworten; man braucht dazu ihre einstigen Zeitungen in Ungarn, Siebenbürgen, Galizien und in der Bukowina nicht aufzuschlagen; der Blick in ein einziges Blatt genügt. Noch bestand ja damals im Kaisertum Österreich vom Inn bis zum Pruth, vom Alt bis zur Adria ein geistiges und politisches Überwiegen der Deutschen; und sie empfanden sich ohne Umschweif als Glieder ihres gesamten Volkes, das sich von den Südkarpaten bis zu den Vogesen und bis an den Westrand Luxemburgs erstreckte. Vielleicht schwand diese natürliche Weite des Volksbewußtseins schon in etlichen Städten Binnenungarns hin, deren Bürger zwar ebenfalls zur Mehrheit Deutsche waren, doch dem chauvinistischen Druck der einströmenden Madjaren sich zu beugen lernten, weil die starre, übrigen in jedem Teil der Monarchie verhaßte bürokratische Regiererei Wiens Ungarn besonders empörte und die Wahnvorstellung nährte, die Madjaren seien liberal.

Obwohl die anderen Deutschen Österreichs die Bürokratie kaum weniger verabscheuten, war es für sie selbstverständlich, zum eigenen Volk zu halten. Gemeinsamkeit der Sprache und Sitte, kulturelle Überlegenheit gegenüber benachbarten Völkern sowie das Gefühl, das Reichsvolk zu sein — mochte auch seit 1806 das Deutsch-Römische Reich

nicht mehr bestehen, dessen Rang und tausendjährige Geschichte jedoch im 1815 geschaffenen Deutschen Bund erregend fortlebte — ließen diese Deutschen den Krieg von 1866 als Selbstzerfleischung erleiden.

Man hört heute im sehr klein gewordenen Österreich vereinzelte Stimmen, 1866 habe sich die „*Österreichische Nation*“ durch Abwendung von der deutschen zu bilden begonnen. Oh nein! Die Schicksalsentscheidung ging darum, wer im gesamtdeutschen Raum, der alle Völker Großösterreichs mit einschloß, der führende Staat sei, Preußen oder Österreich. Es ging also um einen abendländischen Anspruch und nicht ums Zusammenschnurren der Österreicher auf den haßvergifteten Chauvinismus provinzieller Engherzigkeit, die sich zum Popanz aufbläht, wofür der Name „*Österreichische Nation*“ seit einiger Zeit gebraucht wird. Die Rückverlegung solcher Spießerei ins Jahr 1866 ist eine Verleumdung der einstigen *Groß- und Altösterreicher*, die zugleich die *Großdeutschen* waren, und zu denen die Südostdeutschen gehörten.

Im Kriegsaufruf des Kaisers Franz Joseph an seine Völker, den er am 17. Juni, einen Tag vor dem Kampfmanifest des preußischen Königs, erließ, steht der Satz:

„Nun ist das Unheilvollste, ein Krieg Deutscher gegen Deutsche, unvermeidlich geworden. Ich rufe diejenigen, die ihn herbeigeführt haben, vor den Richterstuhl der Geschichte und des ewig allmächtigen Gottes.“

Trotz dem Pathos, dessen sich der nüchterne Monarch hier etwas atemlos bediente, wirkt es wie ein Labsal, daß man zu jener Zeit die für kriegsschuldig Angeprangerten vor Gottes Richterstuhl rief, nicht vor den der Sieger. Wir wissen, wie scharf Bismarck das Ansinnen zurückwies, Besiegte vor ein „Gericht“ zu stellen. Er hatte noch den Sinn für das Geschichtliche und Gottes Walten darin. Die angelsächsische und slawische Lust zum Richten und Hinrichten der Kriegsgegner hatte das Abendland noch nicht verseucht. Ob allerdings die Minister Franz Josephs am Ausbruch des Kriegs unschuldig waren, den ihr Kaiser und die meisten Deutschen für ebenso unheilvoll wie unvermeidlich hielten, sei nicht näher untersucht.*)

Zwei Großmächte innerhalb des Reichsraums waren eben auf die Dauer unmöglich; die österreichische zeigte Gebrechen; sie krankte an der in Wien unausrottbaren Neigung der Ämter, die Meinungsfreiheit der Untertanen zu unterdrücken, obschon man dort die Sucht der Madjaren nie kannte, fremdes Volkstum durch Entrechtung zu vernichten. Preußen hatte die besseren Köpfe, Soldaten und Feldherren, es gewährte mehr Freiheit und hielt Maß, denn nie wurde ein im Handumdrehen gewonnener Krieg für die Besiegten nobler beendet, was zugleich die Einmischung Frankreichs vereitelte.

Der französische Botschafter Benedetti forderte für Preußens Machtzuwachs „Kompensationen“, nämlich Luxemburg, Rheinpfalz, Rheinhessen und Mainz. Bismarck antwortete ihm:

„Ihr wißt ja, daß wir deutsches Gebiet nicht abtreten können. Ihr wollt also den Krieg; ihr sollt ihn haben. Wir werden die ganze deutsche Nation gegen euch aufrufen; ja, wir werden sofort um jeden Preis mit Österreich Frieden schließen, uns, wenn nötig, den alten Bundestag wieder gefallen lassen und dann, mit Österreich vereint, über euch herfallen, 800 000 Mann stark. Wir sind gerüstet, ihr seid es nicht. Wir werden euch Elsaß abnehmen. Alles wird geschehen, wenn ihr bei eurer Forderung beharrt.“

Dieser Ton war neu! Seit Jahrhunderten mischten sich Franzosen und Engländer in die deutschen Dinge ein und hätten getobt, wäre das Umgekehrte geschehen. Nun wich Napoleon III. zurück. Mit ihm hatte allerdings knapp vor Kriegsausbruch Österreich

*) Auskunft gibt dazu in hervorragender Klarheit ein Büchlein von Fritz Stüber, „*Der deutsche Bruderkrieg 1866*“, das die Hintergründe und, was mehr bedeutet, die schicksalhaften Notwendigkeiten aufdeckt und deren Auswirkungen erläutert (Eckartschriften, Wien, 1966, DM 3.30).

einen Geheimvertrag geschlossen; es sicherte dem mit Preußen verbündeten Piemont, wie immer die Waffen entschieden, Venetien zu — warum also kämpfte es dort? — und es erklärte sich einverstanden mit der Errichtung eines unabhängigen deutschen Rheinstaates — der wäre ein Vasall Frankreichs geworden.

Die Südostdeutschen neigen dazu, den Krieg von 1866 allein nach den für sie bitteren Auswirkungen zu beurteilen. Was wären für Westdeutschland die Folgen eines österreichischen Sieges gewesen? Wie die Dinge damals lagen, vertrat Bismarck das gesamtdeutsche Interesse klarer als Wien. Indessen, auch er wußte, daß es ein Bruderkrieg war; er verfolgte aber ein großes Ziel: zu *siegen*, sich sofort mit seinen deutschen Gegnern zu *versöhnen* und so schnell als möglich sogar zu *verbünden*. Das gelang ihm!

Vier Jahre nach 1866 kämpften alle Deutschen außer den Österreichern gegen Frankreich, warfen es nieder und *schufen das 2. Reich*, dessen Westteil heute noch besteht als unser einziger, gottlob wirtschaftlich sehr mächtiger Staat, der die Erneuerung Deutschlands zu betreiben vermag, sofern er es wahrhaftig will.

Nach 1919 mäkelten wir — die Österreicher schon früher — an Bismarcks unerhört schöpferischer Kraft, aus dem Gegebenen das Beste für die Deutschen zu machen; seine Lösung schien uns zu eng. Sie habe das Reich der Habsburger dem Nationalismus seiner nichtdeutschen Bürger ausgeliefert, besonders den Madjaren, die als Nutznießer der Niederlage 1867 den Staat hälfteten, der nun ein *Österreich-Ungarn* wurde, das fortan siechte und, nachdem es den 1. Weltkrieg begonnen und das ihm treue Deutsche Reich hineingerissen, 1918 zerfiel. Ohne die Zugehörigkeit zu ganz Deutschland sei Österreich seit 1866 zu schwach gewesen, seine Völker zu befrieden. Und daran trage Preußen die Schuld.

Stimmt das? Es stimmt und stimmt nicht. Österreichs Ausscheiden aus Deutschland — das war der bittere Preis für die Errichtung des neuen, des 2. Deutschen Reichs! — wurde zuletzt unleugbar zur Tragödie der Deutschen im gesamten Donauraum. Durch Preußens Schuld? Man hätte 1866/1867 in Wien Mittel, auch Machtmittel, genug gehabt, das Aufbegehren der Madjaren — *nur darum ging es!* — zu bändigen. Die entscheidende Waffe gegen deren Großmannssucht wäre gewesen, die anderen Staatsvölker wider sie aufzurufen. Man hätte genau so, wie Bismarck im Notfall unter Opfern alle Deutschen als Helfer gegen Frankreich zu gewinnen gesonnen war, um jeden Preis verhindern müssen, daß Österreich entzweigespalten werde, der madjarischen Herrenkaste zuliebe.

Bismarcks entscheidende und revolutionäre Waffe im Kampf um Deutschland war die Einführung des allgemeinen, geheimen und direkten Wahlrechts für den Norddeutschen Bundestag, später für den Reichstag. Dieselbe Waffe besaß Wien; sie wäre mit einer föderalistischen Neuordnung des Staates nach Siedlungsgebieten der einzelnen kaiserlichen Völker für die Politikerkaste Ungarns tödlich gewesen. Man wagte sie nicht anzuwenden; man machte das Stupideste, teilte die Monarchie in zwei Hälften, gab den Madjaren die eine, damit sie dort alle anderen Völker bedrängten; man demütigte damit Deutsche, Slawen und Rumänen und stellte trotzdem die Madjaren nicht zufrieden.

Natürlich stank eine solche politische Stümperei den Deutschen Österreichs in die Nase. Vier Jahre nach 1866 beim deutschen Sieg über die Franzosen jubelten sie. Als in Versailles das 2. Deutsche Reich — ohne Österreich — proklamiert wurde, veranstalteten sie vom Inn bis in die Karpaten tausend Feste. 1866 hatte niemand gejubelt. Da ahnten schon alle, daß Wien versagen werde. Selbst die Generale dachten nicht anders, und der Kaiser wollte „mit Ehren zugrundegehen“, was Bismarck ihm ersparte, der erklärt hatte, werde Preußen geschlagen, so falle er beim letzten Angriff.

Oft siegt Übermacht über Heldenmut. Zwei Weltkriege lehrten es uns. Preußen besaß 1866 die äußerliche Übermacht nicht. Es war nur jünger, genialer und beim Friedens-

schluß maßvoll. Maßhalten schafft Frieden. Und Bismarcks Friede dauerte von 1871 bis 1914. Eine längere Friedensspanne erlebte Europa nie. Weder Franzosen, Angelsachsen noch Russen konnten als Sieger seit 1918 Frieden schließen. Ihre geschichtliche Schuld ist ungeheuer, größer ihre Dummheit.

Der evangelisch-deutsche Bischof Siebenbürgens, *Friedrich Teutsch*, ein bedeutender Historiker, urteilte als Sohn jener Zeit über 1866:

„Weil die lebendigen Kräfte im Volk (Österreich) seit Jahrhunderten unterdrückt gewesen waren, jede selbständige Regung verdammt worden war, eine öde Bürokratie das Szepter führte, versagte der Staat, der seine Bürger geknechtet, nicht zur Freiheit erzogen hatte.“

Dr. Eugen von Trauschenfels, Schriftleiter der „Kronstädter Zeitung“ (1837—1944), schrieb vierzehn Tage, bevor der Krieg 1866 ausbrach, einen Aufsatz mit dem Titel „Finis Transsylvaniae“. Er ahnte, daß die Madjaren Wien nötigen würden, ihnen das Großfürstentum Siebenbürgen zu überlassen, damit sie es auslöschten. Nur ein Sieg über Preußen hätte — vielleicht! — den reichhaften Sinn des Kaisers erneuert und die madjarischen Forderungen gemäßigt.

Trauschenfels, ein gebildeter klarer Kopf, wandte sich deshalb leidenschaftlich gegen Preußen, wie alle Südostdeutschen außer, ich wiederhole es, binnenungarische Madjaronen. Er schalt den verwerflichen Ehrgeiz, unter dem Vorwand, Deutschland zu einigen, es zu zerreißen; er meinte damit das große, das reichhafte, auch von Wien schon verratene Deutschland, das von den Karpaten bis zu den Ardennen reichende; so großdeutsch dachten damals die Österreicher. Und Österreich sei, klagte er, trotz Abscheu vor dem Bruderkrieg das Schwert *aufgezwungen* worden — womit er keine unumstößliche Wahrheit verkündete. Am Kampf beteiligten sich seine engeren Landsleute ebenfalls, weil für sie ein *mächtiges Österreich* die Lebensbedingung sei! *Österreichs Ausschluß aus Deutschland unterbinde die Ader, die ihnen die besten Blutsäfte zuführe.*

Diese Äußerung betraf nicht allein die Siebenbürger Sachsen; sie galt fast noch mehr für die Donauschwaben, vor allem jedoch für Gesamtösterreich, das ohne den west- und mitteldeutschen Blutstrom erkranken mußte, sofern es trotz 1866 nicht weiterhin unerschütterlich am deutsch bestimmten Reichssinn des Staates festhielt und den Madjaren den Spaltkeil entrang. Das wäre, wie erwähnt, möglich gewesen, notfalls mit Bismarcks Hilfe. Man mußte nur als Besiegter so viel Bereitschaft zur Zusammenarbeit mit dem Sieger zeigen, wie dieser Maß bewiesen hatte.

Nach der Niederlage ekelte es Trauschenfels, weil *„gebrochen durch Verschuldung, gefesselt im Geiste, verhetzt durch das Unglück in Schlachten“* Österreich in die Bahn des *Dualismus* einlenke, sich also die Auslieferung des halben Staates an die Madjaren aufzwingen lasse. Er wehrte sich in vielen Aufsätzen dagegen; oft in der blinden Hoffnung, es könne noch gut ausgehen und der Dualismus vermieden werden.

Es ging schlecht aus.

Gegen die großdeutsche Treue zu Österreich standen, als die Madjaren bald triumphierten, sogar unter den Stammesbrüdern des Trauschenfels einige jener Nutznießer auf, die bei Niederlagen wie Ratten den Speck wittern.

Der letzte Sachsengraf der deutschen Republik in Siebenbürgen, er hieß Friedrich Wächter, verteidigte den madjarischen Standpunkt wider die eigene Heimat. In Zeiten der Wende wiederholt sich solche Schmach immer. Zum Tod bestimmte Körperschaften führt zuletzt ihr Henker an; das gilt sogar für nachgiebige Kirchen in den atheistisch-kommunistischen Staaten unseres Jahrhunderts; die Bischöfe lassen sich aus der Staatskasse lohnen, mit Orden behängen und verwalten dafür das Absterben des Christentums.

Zwei Tage nach Ernennung des ungarischen Kabinetts Andrassy und Auflösung der siebenbürgischen und der ungarischen Hofkanzlei in Wien kehrte Trauschenfels dem

öffentlichen Leben den Rücken. Er wußte, was nun folgte: die Zertrümmerung der uralten deutschen Staatlichkeit in Siebenbürgen, das Ungarn zufiel, Entrechtung der nicht-madjarischen Millionen, die Ungarns Bevölkerungsmehrheit ausmachten.

Trauschenfels ahnte sicherlich, wohin der Abfall des Kaisertums vom Reichsgedanken durch Bevorzugung eines einzigen seiner Völker zu Lasten aller anderen führen mußte, in die Katastrophe. Sie trat 1918 ein.

Selbstgerechte Gier der Sieger des 1. Weltkriegs zog den 2. nach sich, der durch Hitlers unpreußische Besessenheit und durch Maßlosigkeit seiner Feinde zur *Katastrophe des Abendlandes* wurde. Sie dauert immer noch an, obwohl Europas beispiellose Lebenskraft, wo sie sich regen konnte, auch bei uns 1945 grauenhaft geschlagenen, um viele Provinzen beraubten Deutschen, aus Trümmern wieder Wohlstand schuf.

Trauschenfels, den noch das ungebrochene Selbstbewußtsein der gesamtdeutschen Weite und Gemeinbürgerschaft erfüllte, glaubte daran, daß unser Volk fähig sei, Katastrophen zuletzt in schöpferischen Neuordnungen zu überwinden, wie auch wir es hoffen, und darum verabschiedete er sich am 20. Februar 1867 von seinen Lesern mit jenem Losungswort, das ausspricht, wofür Deutsche seit jeher fielen oder siegten und wofür sie, wenn sie sich wieder finden, aufs neue eintreten werden — er verabschiedete sich mit dem von ihm abendländisch und deutsch, zugleich heilig aufgefaßten, auf Gottes Gnade vertrauenden Lutherwort:

Das Reich muß uns doch bleiben!

Gegenstandslose Kunst — Gegenstandslose Nation

Von Bernt von Heiseler

Gegenstandslos war immer: das Ornament; wie das Wort schon sagt, ein zur Schmückung bestimmter Zweig des Kunstgewerbes, als solcher achtbar und nicht selten von echter Schönheit. Warum aber die Kunst — die ja über das Kunstgewerbe hinaus etwas Selbständiges ist — sich um ihr Bestes bringe, wenn sie auf den Gegenstand verzichtet, das hat der Maler Hans Münch sehr einleuchtend erklärt in einem Vortrag, worin er die gegenstandslose Kunst schlechthin als einen „Denkfehler“ bezeichnete. Selbstverständlich, sagte er, habe die Kunst nicht den Gegenstand abzubilden oder nachzuahmen; Kunst sei nicht Nachahmung, sondern Gleichnis des Lebendigen. Unentbehrlich aber sei ihr die Spannung zwischen dem durch die Tatsächlichkeit der Natur streng bestimmten Gegenstand und der Vision, die davon im Herzen des Künstlers entstehe. Diese Spannung eben sei das Eigentliche der Kunst — und der gegenstandslose Maler und Bildner, der seine Farb- und Formvisionen frei schweben läßt, ohne sie zu begrenzen, zu befruchten, zu steigern durch die Hemmung, die der Gegenstand dem Spiel seiner Einbildungskraft entgegengesetzt, müsse notwendig im Sinnleeren, im Unfruchtbaren enden.

So Hans Münch, Baden-Baden, ein Schüler von Karl Caspar, und übrigens seinerzeit als „entartet“ verbotener Künstler. Dieser Vorzug schützte ihn aber keineswegs vor der Wut der Clique, die nicht gesonnen war, sich einen verwegenen Mann gefallen zu lassen, der öffentlich aussprach, daß die gegenstandslose Kunst ein Denkfehler sei. Münch wurde von Stund an bei jeder Ausstellung zurückgewiesen, sein Werk und sein Vortrag mit dem einträchtigen Schweigen unserer Meinungsherrscher wie mit einem luftdichten Zementverschluß zugedeckt. Wir alle kennen ja die Methodik des Verfahrens, die sich in den Lehrsatz zusammenfassen läßt: „Schimpfen ist Silber, Schweigen ist Gold“; wer konsequent beschwiegen wird, ist eines Tages einfach nicht mehr vorhanden.